

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 641/1964

Quechua
Südperu (Puna de Moquegua)
Opfer zur Vermehrung der Lamas (Tinkay)

Mit 5 Abbildungen und 1 Kartenskizze

GÖTTINGEN 1965

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarz-weiß): 206 m
Vorführdauer: 19 Min. — Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

Der Film zeigt eine der alljährlich in unterschiedlichen Formen abgehaltenen Tiervermehrungszeremonien bei indianischen Lama- und Alpaca-Züchtern im Gebiet des Salzsees (Salinas) oberhalb der Stadt Arequipa. Diese Zeremonien werden teils getrennt für die männlichen und die weiblichen Lamas und Alpacas abgehalten, teils — wie dieser Film zeigt — in einer gemeinsamen Zeremonie für die etwa einjährigen Lama- und Alpacahengste.

Im ersten Teil des Films werden den Tieren nach Besprengen mit Weihwasser, Chicha (Maisbier), Alkohol und Eisenoxydpulver im Rudel noch einmal einzeln die gleichen Mittel übersprengt. Im zweiten Teil wird ein Tier zu Ehren der *Pachamama* (der Erdmutter) durch Herausreißen des Herzens getötet. Den dritten Teil der Zeremonie bildet am nächsten Tage die Bestattung der Knochen des getöteten Tieres im Korral.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1962 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch

Prof. Dr. H. NACHTIGALL, Marburg a. d. Lahn

Bearbeitet und veröffentlicht durch

das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen

(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)

Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Quechua
Südperu (Puna de Moquegua)
Opfer zur Vermehrung der Lamas (Tinkay)

H. NACHTIGALL. Marburg

Allgemeine Vorbemerkungen

Zur Kultur der Quechua der Puna de Moquegua

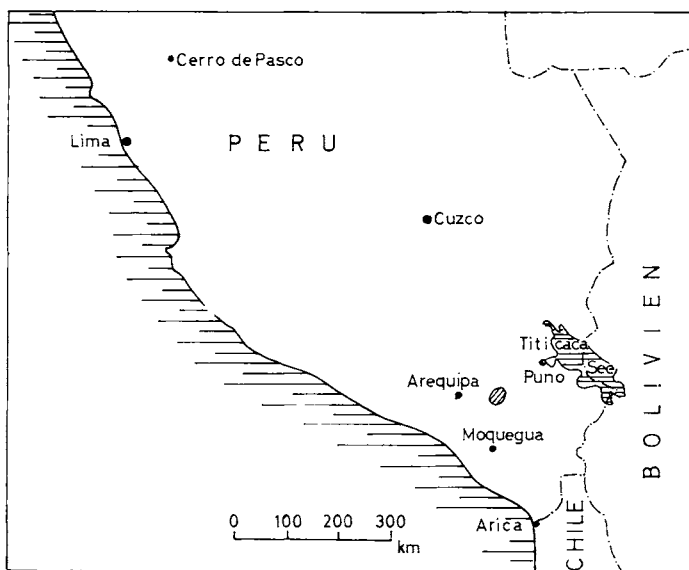
Die bedeutendste und weitest verbreitete Eingeborenensprache Perus ist das Quechua, die alte Staatssprache der Inkas. Das Quechua wird heute noch, obwohl es nie Schul- oder Schriftsprache gewesen ist, in weiten Teilen des peruanischen Hochlandes zwischen Cajamarca und dem Titicaca-See gesprochen, allerdings in unterschiedlichen Dialekten, die kaum eine sprachliche Verständigung zwischen dem Norden und dem Süden Perus erlauben.

Quechua sprechende Eingeborenengruppen, die ihren kulturellen Haushalt nahezu unverändert seit der inkaischen Zeit bewahrt haben, gibt es nicht. Dafür sind die kulturellen Beeinflussungen seit der spanischen Herrschaft zu wirksam gewesen. Wohl aber haben sich in abgelegenen Gebieten und in Höhenlagen, die für den Feldbau und für die aus Europa stammende Hacienda-Wirtschaft nicht geeignet sind, Eingeborenengruppen von Viehzüchtern erhalten, die noch heute zu einem hohen Grade kulturell altertümliche Züge aufweisen. Dazu gehören die Gebräuche um die Zucht der Lamas und Alpacas und Zeremonien aus dem religiösen Bereich.

Im groben kann man sagen, daß nahezu in ganz Peru zusammen mit den Feldbaukulturen auch die Viehzucht anzutreffen ist. Sie basiert in fruchtbareren Gebieten vor allem auf der Rinderzucht, in den Trockengebieten auf der Ziegenzucht. In höheren Lagen, durchschnittlich von etwa 3000 m Höhe ab, kommt von Cerro de Pasco ab nach Süden (vgl. Kartenskizze) die Lamazucht hinzu, die meist mit der Schafhaltung verbunden ist. Von größerer wirtschaftlicher Bedeutung ist aber hier meist dennoch der Feldbau, während die Viehhaltung in ihrer Bedeutung zurücktritt.

Nur an wenigen Stellen Perus ist es noch möglich, die Lamazucht — sonst stets verbunden mit der Schafzucht — als ausschließliche Wirtschaftsform zu studieren. Solche Gruppen sind in Höhenlagen über 4000 m zwischen Arequipa und Puno anzutreffen.

In der darunterliegenden Höhenstufe von etwa 3200 m an beginnt oberhalb der Baumgrenze das Gebiet der Hochanden, in dem kein Feldbau mehr getrieben werden kann. Das ist das Weideland der tiefer wohnenden Feldbauerbevölkerung. Oberhalb von etwa 3800 m Höhe beginnt die Puna, das Hochsteppengebiet der ausschließlich von der Zucht der Lamas, Alpacas und Schafe lebenden Eingeborenen. Diese



Puna de Moquegua
(schräg schraffiert)

Zone reicht bis etwa 4800 m Höhe hinauf, d.h. bis zur Schneegrenze, wobei die obersten 400 bis 500 Meter an Stelle der Grasvegetation eine Hochgebirgstundra mit Polsterpflanzen aufweisen. Da in der gesamten Puna kein Feldbau betrieben werden kann, müssen sich die hier ständig lebenden Menschen die täglich benötigten vegetabilischen Nahrungsmittel von den rund 1000 m tiefer wohnenden Ackerbauern gegen Fleisch und Wolle, die Produkte ihrer Tiere, eintauschen.

Die im folgenden zu beschreibenden Zeremonien wurden unter Lama-züchtern am Rande des Salzsees Pichupichu aufgenommen. Er liegt etwa 75 km östlich von Arequipa an der Straße, die nach Puno am Titicaca-See führt. Durch diese Straße stehen sie in steter und auch relativ leichter Verbindung mit den tiefer wohnenden Ackerbauern und auch mit der Stadt Arequipa, die entweder mit dem Auto in etwa fünf Stunden oder mit einer Lamakarawane in zwei Tagen zu erreichen ist.

Politisch gehört der Salzsee nicht zu Arequipa, sondern zur Provinz Moquegua, daher auch die Bezeichnung „Puna de Moquegua“. Ihr Verwaltungszentrum hat aber im Gegensatz zu Arequipa keinen direkten Verbindungsweg zu dem Salzsee, um den herum sich etwa ein Dutzend hoher Berge erhebt, unter ihnen der Pichupichu (5684 m) und der Ubinas (5872 m).



Abb. 1.
Gehöft mit
Korralen

Das Klima ist in dieser Höhe unwirtlich. In der Sommerregenzeit, von November bis März, regnet es fast täglich. Die Nachttemperaturen sinken aber nur wenig unter null Grad ab. In der Wintertrockenzeit, von April bis Oktober, erreicht die Tageshöchsttemperatur 6° bis 10° C; als Nachttemperaturen habe ich im Juli und August zwischen -15° und -25° C gemessen.

Um den See herum, der je nach Wasserstand 20 bis 30 km Durchmesser hat, finden sich etwa 120 meist einzeln stehende Häuser, von denen nur etwa die Hälfte bewohnt ist. Die übrigen sind Zweithäuser derselben Familien, die jahreszeitlich je nach den verfügbaren Weidegründen benutzt werden. Es sind einräumige und fensterlose Rechteck-

häuser mit einem grasgedeckten Satteldach, deren Wände teils aus Steinen, teils aus gestampftem Lehm, teils aus versalzten Moosblöcken bestehen. Die Häuser sind jeweils zu zweit oder zu dritt um einen rechteckigen Hof herum gruppiert, der den nötigen Windschatten für die täglichen häuslichen Arbeiten im Freien abgibt (vgl. Abb. 1). Davor sind die für jeden Tierbesitzer erforderlichen Korrale errichtet, in denen die Tiere zur Nacht zusammengetrieben werden, sofern sie sich nicht auf den entfernteren Winterweideplätzen aufhalten. Vor den Häusern finden die Tieropfer und die Zeremonien für das Wohlergehen der Menschen und in den Korralen die Zeremonien für die Vermehrung der Tiere statt.

Zum Opferritual

Die Bewohner sind getaufte Christen. Durch die Abgelegenheit ihres Lebensraumes, die Ungunst der Lebensumstände und die Abhängigkeit der Menschen von der rauen Natur spielen vorchristliche religiöse Zeremonien jedoch die bedeutendere Rolle in ihrem Leben. Fast täglich werden den nichtchristlichen höheren Wesen sog. *Irantas* dargebracht (vgl. Abb. 4 und 5). Das sind Bündel von aromatisch duftenden harzigen Kräutern, Cocablättern und einem Stückchen Brustfett vom Lama oder Alpaca, die auf einer Schale mit glimmendem Lamadung verbrannt werden. Von den drei genannten Ingredienzien müssen zwei, die Kräuter und die Cocablätter, für viel Geld im Tiefland gekauft werden. Das Fett besitzt jeder Viehzüchter von den aus religiösen oder profanen Anlässen vorgenommenen Tiertötungen selbst. Durch die zahlreichen *Iranta*-Darbringungen wird aber so viel davon benötigt, daß den Menschen für die eigene Ernährung kein Tierfett mehr zur Verfügung steht.

Die erwähnten höheren Wesen, denen die Opfer dargebracht werden, sind die *Pachamama* („Erdmutter“; d.h. die personifiziert gedachte Erde), die Berge und die Quellen. Von diesen drei Wesen ist die *Pachamama* die bedeutendste Gestalt. Sie ist in erster Linie eine Herrin der Tiere und damit die Geberin — oder Verweigerin — der Nahrungsgrundlage der Menschen. Erhält sie die ihr zustehenden Opfer nicht, so läßt sie die Tiere sterben — erfrieren oder ertrinken — oder unfruchtbar werden oder die Menschen erkranken. Da sie ohne die ihr von den Menschen darzubringenden Opfer nicht existieren kann, ist sie letztlich von den Menschen abhängig. Sie kann sich ihre Gaben aber durch die Sendung von allerlei Unglück erzwingen, und damit ist sie dem Menschen doch überlegen.

Die Berge und Quellen sind gegenüber der Gestalt der *Pachamama* für die Menschen von geringerer Bedeutung. Im allgemeinen bringt man den Bergen zusammen mit der *Pachamama* gemeinsame Opfer dar, indem man die Spenden teils auf den Boden sprengt, teils in die Luft in Rich-

tung der Berge streut oder pustet. Den Quellen, und damit den von den Bergen herabkommenden Flüssen, wird nur einmal im Jahre ein besonderes Opfer dargebracht, indem in die nächstgelegene Quelle das Blut eines getöteten Lamas gegossen wird.

Opfer an die *Pachamama* und die Berge bestehen neben den erwähnten *Irantas* in einfacherer Form auch aus Chicha oder Branntwein oder aus einigen Cocablättern, die man für die *Pachamama* auf den Boden sprengt



Abb. 2. Lamahengste,
mit Ohrquasten, Hals-
troddeln und Glöckchen
geschmückt

oder legt und für die Berge in ihre Richtung hin pustet. Die wertvollsten Opfer bestehen jedoch aus dem Blut getöteter Lamas und Alpacas und aus Lamaföten. Die letzteren sind zur Hauseinweihung und zu gewissen Krankenzeremonien erforderlich; die Lama- und Alpaca-Blutopfer zum Teil zu den gleichen Anlässen, besonders aber zu den jährlichen Tiervermehrungszeremonien.

Diese Zeremonien werden im Quechua *Tinkáy* oder *Tinka* (wörtlich: „eine Flüssigkeit — Chicha oder Alkohol — zu Ehren der höheren Wesen aussprengen“) genannt. Heute sind jedoch weithin die spanischen Bezeichnungen *Marca* oder *Señalada* (Markierung, Kennzeichnung) üblich. Sie sind aus dem Brauch der europäischen Viehzüchter übernommen worden, die ihre Tiere durch Ohrmarken oder Brandstempel als ihren Besitz kennzeichnen. Derartige Besitzmarken sind zwar für die im Ursprung altweltlichen mehr oder weniger gleichfarbigen Schafe, Pferde und Rinder erforderlich, nicht aber für die individuell gefärbten und auch nicht in allzu großer Stückzahl gehaltenen Lamas und Alpacas. Eine Ohr- oder sonstige Fellmarkierung wird meines Wissens bei den peruanischen Lamas und Alpacas nicht vorgenommen, wohl aber in Nordwestargentinien¹). Altindianisch ist dagegen anlässlich der Tinkay-Zeremonien die Schmückung der Lamahengste mit bunten, meist rotfarbigen Ohrquasten (Abb. 2) und die Einfärbung ihres Fells mit rotem Eisenoxydpulver (*Tako*), das stets als *Santa Tako* bezeichnet wird. Es spielt bei allen Zeremonien eine große Rolle und wird an bestimmten Abschnitten des Opfers teils von allen Anwesenden über die Tiere gestreut, in Richtung der Berge geblasen oder auch zusammen mit den *Irantas* verbrannt.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine von STIG RYDÉN publizierte prähistorische Figurengruppe zweier kopulierender Lamas aus der vorinkaischen Candelaria-Kultur Nordwestargentinien (vgl. Abb. 2 in Text E 640). Auch hier trägt der Lamahengst die noch für die heutigen Tinkay-Zeremonien charakteristischen Ohrquasten. Der Fund beweist, daß das Zeremoniell um die Vermehrung der Lamas weit verbreitet und nicht erst durch die Inkas nach Nordwestargentinien gebracht, sondern dort bereits erheblich älter ist.

Das noch heute in der Puna de Moquegua übliche Lama-Opfer durch Herausreißen des Herzens des noch lebenden Tieres (vgl. im alten Mexiko: des noch lebenden Menschen) ist aus der frühen spanischen Kolonialzeit belegt. In dem Bilderwerk des GUAMÁN POMA DE AYALA ist diese Zeremonie wiedergegeben (vgl. Abb. 3). Allerdings wohl nicht durch einen Augenzeugen, sondern nur dem Hörensagen nach, denn der Opfernde sucht das Herz des Tieres an der falschen Stelle; außerdem greift er von der falschen Seite her in den Tierkörper hinein.

Die im Verlaufe des Tages gefilmten Handlungen sind nur ein Teil einer umfangreichen Zeremonie, die der Fruchtbarkeit der Tiere gilt. Je nach dem Umfang des Viehbesitzes werden ein- oder zweimal im

¹) Vgl. Film E 640 der ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA: Atacameños — Nordargentinien (Puna de Atacama) — Markieren der Lamas (Señalada).

Jahre getrennte oder gemeinsame Zeremonien für die einjährigen — und damit geschlechtsreifen — männlichen und weiblichen Lamas und für die männlichen und weiblichen Alpacas abgehalten. (Die Schafbesitzer veranstalten außerdem eine entsprechende Zeremonie für die Fruchtbarkeit der Schafe.) Die Termine für diese Zeremonien liegen entweder zur Zeit des Karnevals oder um den 25. 7. herum, den Tag des Heiligen Santiagos, des Schutzpatrons der Lamas.



Abb. 3. Lama-Opfer
(nach GUAMAN POMA de
AYALA [9])

Am 23. Juli findet bei den Bewohnern des gesamten Salzsees eine *Vispera* (Vesper) statt, bei welcher nach Sonnenuntergang vor allen Häusern Feuer entzündet werden. Die Bewohner verbrennen fast die ganze Nacht hindurch zahlreiche *Irantas* zu Ehren der *Pachamama* und der Berge und machen zu deren Unterhaltung auf den nur zu den Zeremonien verwendeten Panpfeifen und Trommeln Musik. Zum Schluß

artet diese Vesper, wie alle festlichen Veranstaltungen, in eine allgemeine Trunkenheit aus, so daß am folgenden Tage, dem Santiagofest selbst, keine offizielle Veranstaltung stattfinden kann. Man nimmt die Vermehrungszeremonien nach und nach in den folgenden Wochen vor, um über einen längeren Zeitraum hin stets erneute Anlässe zum Feiern zu haben.

Zu den Filmaufnahmen

Die Aufnahmen entstanden während der Peru-Reise des Verfassers im Jahre 1962. Der erste Teil der Zeremonie fand am 9. August zwischen 9.00 und 16.00 Uhr im kleinen Korral statt, der zweite Teil, die zeremonielle Bestattung der Knochen, am folgenden Tage gegen 9.00 Uhr im großen Korral des gleichen Tierbesitzers, des Teniente-Gobernadors (des „Bürgermeisters“) JUAN PARICAGUA, Distrikt Puquina, Salinas. Er war damals etwa 30 Jahre alt, verheiratet, hatte zwei Kinder und war zuvor Soldat — zuletzt Unteroffizier — der peruanischen Armee. Als Besitzer von rund 200 Lamas und Alpacas gilt er als reichster Mann des Distrikts. Während seiner Soldatenzeit hat er mehr als die meisten anderen Bewohner seines Distrikts von seinem Lande gesehen. Von den alten einheimischen Sitten, auch von der hier abgehaltenen Zeremonie, hält er nicht viel. Er beherrscht sie auch nicht, und deshalb kann er sie nicht als Veranstalter durchführen. So sitzt er im Soldatenmantel unter den Teilnehmern, während die eigentlichen Zeremonialhandlungen von einem Nachbarn ausgeführt werden. Die Chicha wird im allgemeinen von der Frau des Veranstalters ausgeschenkt, hier jedoch von seiner Mutter, die sich darin ebenfalls besser auskennt.

Gefilmt wurde mit einer G.B. Bell & Howell Auto-Load 16-mm-Kamera auf Kodak-Umkehrfilm Plus-X mit einer Frequenz von 24 B/s.

Filminhalt

Der Film beginnt mit einem Schwenk über einen Teil des Salzsees mit dem stets schneebedeckten Vulkan Ubinas im Hintergrund. Ein Gehilfe des Veranstalters der Zeremonie treibt die Herde der jungen Lama- und Alpacahengste an den Behausungen vorbei zum Korral. Das Gehöft des Veranstalters besteht aus drei aus Lehmblöcken konstruierten Rechteckhäusern mit Satteldach, die um einen Hof herum gruppiert sind, der an der vierten Seite durch eine Mauer eingefast wird. Das mittlere Haus dient zum Wohnen und Schlafen, das linke ist die Küche, das rechte ein Vorratshaus.

Für die jungen Lama- und Alpacahengste wird eine gemeinsame Fruchtbarkeitszeremonie abgehalten. Wegen ihres ungleichen Alters und

ihrer ungleichen Größe — ausgewachsene Lamas sind größer als Alpacas — können beide Tierspezies nicht leicht unterschieden werden. Am einfachsten geht es nach ihrer Gesichtsform: Die Lamas haben lange, schmale Gesichter, die Alpacas im Gesicht einen starken Haarwuchs, wodurch es rundlicher, gewissermaßen lustiger erscheint.

In einer Ecke des Korral haben die Festteilnehmer Platz genommen. Ein Mann hat die Trommel und die Panpfeife in der Hand, die für die kultischen Zeremonien erforderlich sind. Sie haben andere Formen und sind aus anderem Material angefertigt als die Instrumente zur profanen Musik. Im Hintergrund ist eine Blechkanne mit Weihwasser sichtbar (vgl. Abb. 4), das aus einer Kirche oder Kapelle beschafft werden mußte. Alle sonstigen Geräte der Zeremonie bestehen aus Holz oder Ton.



Abb. 4. Zeremonial-Mesa

mit der Weihwasserkanne im Hintergrund, dem Lama-Figurengefäß, einem *Irantá*, zwei Chicha-Krügen u. den stets paarweise benutzten Holzbechern (*Khero*)

Neben der Wasserkanne ist der niedrige steinerne Altar, die sog. *Mesa*, sichtbar, darauf zwei Decken mit dem hier noch unvollständigen Zeremonialgerät. Links davon sucht eine Frau aus einem Haufen Cocoblätter die für den zeremoniellen Zweck benötigten unzerbrochenen und unzerknickten Blätter heraus. Die Kamera schwenkt dann zur mittlerweile vollständiger ausgestatteten *Mesa* zurück (vgl. Abb. 4). Zu erkennen sind große, mittlere und kleine Holzbecher (alle Holzbecher werden im Zeremoniell stets paarweise benutzt), die größeren für „klare“, d. h. für die oben schwimmende Chicha und die kleineren für Alkohol. Davor stehen zweimal zwei übereinanderliegende Muschelschalen. Die eine enthält ein

Kettchen, mit dem Flüssigkeit für die Opfer versprengt wird, die andere Eisenoxyd. *Santa Tako*, das zum Gebrauch von einem größeren Brocken mit einer prähistorischen Pfeilspitze abgeschabt und in Pulverform aus der anderen Muschelschale verstreut wird. Dahinter sind die Kräuter für die Bereitung der *Irantas* und darauf das Brustfett sichtbar. In der nächsten Einstellung ist das dahinterstehende tönerner Figurengefäß eines Lamas zu erkennen, das mit Chicha gefüllt wird: dahinter die Stricke zum Abdrängen und Binden der Lamas, die später um weitere, mit Quasten und Glöckchen versehene Stricke vermehrt werden. Links davon der mit einer Decke bedeckte Chichakrug und weitere Holz- und Tongefäße, die im Verlaufe der Zeremonie benutzt werden.

Die Mutter des Tierbesitzers nimmt nun als Veranstalterin der Zeremonie hinter dem Chichakrug Platz und streut zunächst etwas von dem heiligen Eisenoxydpulver in die Chicha. Danach füllt sie die Krüge, die Holzbecher und das Figurengefäß, und nach dieser Vorbereitung beginnt die eigentliche Zeremonie.

Da der Tierbesitzer „es nicht richtig weiß“, führt ein Verwandter die Zeremonie durch. Er entblößt den Kopf, füllt Weihwasser in einen Blechbecher und besprengt damit die Tiere, während er sie im Gegenuhrzeigersinne umkreist. Eine zweite und dritte Umkreisung der Tiere erfolgt mit einem brennenden *Iranta* in beiden Richtungen, zunächst im Gegenuhrzeigersinne, dann im Uhrzeigersinne. Anschließend wird der Rauch des gleichen *Irantas* von allen Anwesenden zunächst der *Pachamama* und dann den Bergen dargebracht. Das gleiche geschieht mit Eisenoxydpulver und mit Alkohol, der danach auch über die Tiere gesprengt wird. Während die Chicha von den Anwesenden aus den großen Holzbechern (*Kheros*) getrunken wird, kann man beobachten, wie der die Zeremonie durchführende und am äußeren linken Ende sitzende Veranstalter, bevor er selbst trinkt, zunächst etwas Chicha mit seiner Kette für die *Pachamama* auf den Boden und für die Berge in die Luft sprengt. Der in seinem Soldatenmantel daneben sitzende Tierbesitzer verzichtet auf diese erste Trankspende. Zusammen mit den anderen schüttet er nur die letzten Tropfen aus dem Becher als unumgängliche Spende für die Erdmutter auf den Boden.

Vor den Tieren wird jetzt ein weiterer *Iranta* verbrannt, darüber aus den kleinsten Holzbechern etwas Alkohol ausgeschüttet und der Rest über die Tiere gesprengt. Die Veranstalterin legt drei Cocablätter für die *Pachamama* unter den für die Tiervermehrung wichtigen *Pachamama*-Stein und verteilt von neuem Chicha, während der Veranstalter einen weiteren *Iranta*, nachdem er ihn zuvor den Bergen entgegeng gehalten hat, verbrennt. Wieder wird etwas Alkohol aus den hölzernen Schnaps-

bechern darüber gegossen und der Rest, darunter je drei Cocablätter, die zuvor in die Becher gelegt worden waren, über den Tieren ausgeschüttet.

Diese Spenden werden mehrfach wiederholt. Zur gleichen Zeit der stundenlang dauernden und hier zusammengerafften Zeremonie erhalten die Anwesenden wiederholt Chicha zu trinken. Neue *Irantas* werden vorbereitet, und zwischendurch schabt der Veranstalter mit der Pfeilspitze in der Muschel etwas Eisenoxyd zu Pulver, das anschließend in größerer Menge gebraucht wird.



Abb. 5. Verbrennen der Leber des Opfertieres auf einem *Iranta*

Mehrere männliche und weibliche Gehilfen ergreifen nun einige junge Lamahengste — in diesem Falle drei —, und Veranstalter und Veranstalterin stecken ihnen je drei Cocablätter in das Nackenfell. Danach streuen beide Eisenoxydpulver über die Tiere, und dann sprengen sie über sie aus den großen Holzbechern Chicha und aus den kleinen Alkohol.

Das gleiche wiederholt sich mit allen Tieren, jeweils unterbrochen von *Irantá*-Darbringungen und Trankspenden an die Erde und die Berge von seiten der Teilnehmer.

Am Nachmittag, zum Abschluß dieses Tages, wird ein junger Hengst ergriffen, niedergeworfen und von zwei Männern an den Füßen festgehalten. Eine Frau drückt dem Tier den Kopf zu Boden und steckt ihm zwei Cocablätter in das Maul. Die Veranstalterin stellt zwei Holzbecher mit Chicha davor. Der Veranstalter streut Eisenoxyd über das Tier. Ein Gehilfe mit der Trommel und der daraufliegenden Panpfeife in der Hand setzt sich dahinter, und dann schneidet der Opferer — es sollte eigentlich der Veranstalter selbst sein: hier war es der Sohn des bedeutendsten Curanderos (eine Art nichtchristlicher Priester) dieser Gegend — dem Tier mit einem Messer die rechte Flanke auf und faßt mit dem rechten Arm in den Tierkörper hinein. Mit seinem spitzen Daumnagel durchtrennt er das Zwerchfell und arbeitet sich mit der Hand bis zur Halsschlagader vor. Er zerreißt sie und reißt dem Tier gleichzeitig das Herz heraus. Es wird auf die bereitgehaltene Trommel gelegt und schlägt dort noch weiter. Dann zieht der Opferer dem Tier noch nacheinander die Lunge und die Leber aus dem Leib. Aus der Bauchhöhle schöpft er das Blut in einen Holzbecher und bringt ihn zur *Mesa*. Dort sprengt der Veranstalter mit einem Zweig etwas Blut für die *Pachamama* auf die Erde und für die Berge in deren Richtungen. Dies wird von allen Anwesenden wiederholt. Die noch warme Lunge wird dann roh von den Anwesenden gegessen und — im Film nicht mehr sichtbar — die Leber auf einem *Irantá* verbrannt (vgl. Abb. 5). Das getötete Tier wird beiseite getragen und enthäutet.

Bestattung der Knochen des Opfertieres¹⁾

Nachdem das Tier abgehäutet und an den Gelenken auseinander-geschnitten worden ist, ohne daß dabei auch nur ein Knochen zerbrechen oder abhanden kommen darf, wird das Fleisch in großen Kesseln gekocht und während des Abends und in der Nacht von den Teilnehmern gegessen. Dazu werden die einzelnen Stücke auf einer Decke in der Anordnung des lebenden Tieres ausgebreitet. Nach dem Abnagen der Knochen legt man sie wieder auf die Decke zurück, dazu einige Cocablätter als Dank an die *Pachamama*.

Am nächsten Morgen, und damit beginnt dieser Teil des Films, gräbt ein Gehilfe eine Grube im Korral. Der Veranstalter trägt in der Decke die Knochen des Tieres herbei, vermehrt um zwei Maiskolben, als Ersatz für eventuell fehlende Knochen. Zusammen mit einem Gehilfen zählt er sie, bekleidet Kopf und Füße des Tierskeletts mit dem Fell des Tieres

¹⁾ Zwischentitel im Film

und legt dann alle Knochen — mit dem Kopf zuerst — in der natürlichen Reihenfolge in die Grube. An ihrem Rand werden wieder *Irantas* verbrannt und — im Film nicht mehr sichtbar — Chicha- und Eisenoxydspenden dargebracht. Man ist überzeugt, daß die *Pachamama* aus den Knochen des Tieres wieder ein neues Tier erschaffen wird.

Literatur

- [1] KRUMBIEGEL, I., Lamas. Die neue Brehmbücherei, Heft 54, Leipzig 1952.
- [2] MISHKIN, B., The contemporary Quechua. Handbook of South American Indians, Vol. 2, Washington 1946.
- [3] NACHTIGALL, H., Woher stammt das Nomadentum? Kulturgeschichtliche Probleme des indianischen Viehzüchtertums. Die Umschau in Wissenschaft und Technik 2 (1964), S. 47—50.
- [4] NACHTIGALL, H., Atacameños — Nordargentinien (Puna de Atacama) — Markieren der Lamas (Senälada). Begleitveröffentlichung zum Film E 640 der ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA. Göttingen 1965.
- [5] NACHTIGALL, H., Indianische Fischer, Feldbauer und Lamazüchter. Beiträge zur peruanischen Völkerkunde. Berlin 1965.
- [6] NACHTIGALL, H., Probleme des indianischen Großviehzüchtertums. Anthropos 60 (1965).
- [7] NACHTIGALL, H., Beiträge zur Kultur der indianischen Lamazüchter der Puna de Atacama (Nordwest-Argentinien). Z. Ethnol. 90,2 (1965).
- [8] PALACIOS RIO, J., La marca de las alpacas. Baessler Archiv, N.F. 7 (1959), S. 343—350.
- [9] POMA DE AYALA, F. G., Nueva crónica y buen gobierno. Paris 1936.
- [10] RYDÉN, S., Note préliminaire sur l'archéologie de la région de la Candelaria (Prov. de Salta, Rép. Argentine). Internationaler Amerikanistenkongreß 25.2 (1932). Buenos Aires 1934.
- [11] VILLARREAL VARA, F., El carnaval y la marcación del ganado en Jesús. Folklore Americano 6—7 (1959), S. 84—128.
- [12] VORBICHLER, A., Das Opfer auf den uns heute noch erreichbaren ältesten Stufen der Menschheitsgeschichte. Mödling 1956.